
Gerhard Zwerenz: Die Revolution ist tot -es lebe die Gerechtigkeit*

Gerhard Zwerenz, geb. 1925 in Gablonz/Sachsen, ist Schriftsteller.

1. Das Gorbatschowsche Innenverständnis der Sowjetunion führt auf Lenin zurück, was die deutsche Rechte als Rückkehr zum weltrevolutionären Ursprung definiert - wie Michael Stürmer in einem Leitartikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ) vom 1. März 1988 nahelegt - und woraus sie die Energien für ihren prinzipiellen antirevolutionären, antisozialistischen Antikommunismus bezieht. In Wirklichkeit ist die Rückkehr zu Lenin auch eine Rückkehr zu dessen ungelösten, unlösbaren Problemen, die unbehoben bleiben, weil die Oktoberrevolution sich selbst als Vorreiterin der Weltrevolution begriff, die dann ausblieb. Die Entfremdungen vom roten Oktober bis hin zum stalinistischen „Sozialismus in einem Land“ haben ihren Ursprung in der leninistischen Fehldiagnose, daß die deutsche Revolution der russischen nachfolgen werde. Gorbatschows Zurück zu Lenin bedeutet also zugleich ein Zurück zu den nachrevolutionären Konflikten der Sowjetunion. Diese wiederum bestätigen den vorleninistischen Marxismus, wonach Sozialismus in einem Lande unmöglich sei, schon gar nicht dann, wenn er von einem unter-

* Vorabdruck aus dem Buch von Gerhard Zwerenz „Die Linke stirbt, doch sie ergibt sich nicht“, das Ende des Jahres beim Verlag Rasch & Röhring in Hamburg erscheinen wird.

entwickelten Land ausgehe. Mithin ist Gorbatschows Neues Denken zugleich das Eingeständnis von Fehlentwicklung und Bankrott der Entwicklung im nachrevolutionären Rußland. Die Revolution ist tot. Wer links denkt, darf sie betrauern.

2. Die Konsequenzen aus der Diagnose, daß die Revolution gescheitert, ja tot ist, überfordern bisher das Denken aller Seiten und Parteien. Es ist wie nach dem Tod einer welthistorischen Führungsperson, wenn die Geschichte den Atem anzuhalten scheint und Parteigänger wie Feinde einen Black out erleiden.

Wer die Courage aufbringt, der fatalen Situation kühl ins Gesicht zu blicken, muß den noch viel schrecklicheren Mut aufbringen, die Opfer als vergeblich zu betrauern. Die Massenmorde in Krieg und Frieden werden im Namen des Guten begangen, mit welchem Namen welches Gute, das es meist nicht war, auch belegt worden ist. Stets fanden sich Opportunisten und idealistische Blinde, die ausführten, was ihnen befohlen worden war. Insofern gleichen sich die Täter aller Seiten, wie sich die Opfer gleichen, denen es gleichgültig sein mußte, im Namen welcher Partei sie dahingemetzelt wurden.

3. Jenseits dieser Grenze unterscheiden sich die heroischen Illusionen der Täter. Die deutsche Rechte sieht im Bolschewismus und im Versailler Vertrag den Anfang des Übels. Die Welt erkennt es im deutschen Nazismus. Der humanistische Analytiker sieht den Niedergang mit dem Ersten Weltkrieg beginnen, als offenbar geworden sei, daß die bisherigen Ordnungsformen bürgerlicher Werte und monarchistischer Staatsverfassungen den Aggressionsenergien des Industrieimperialismus nicht mehr angemessen waren. Aus der kriegesischen Explosion der Materialschlachten gingen neue Ordnungsvorstellungen hervor. Wie wir heute mit Sicherheit wissen, waren sie zu sehr mit den Fehlern der alten behaftet, als daß es hätte besser werden können. Das östliche Scheitern sollten wir nicht mit billiger Schadenfreude konstatieren: Der Westen tat ab 1917 alles, der Revolution Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Statt brüderlicher Hilfe bekam die Revolution nur Feindschaft. Das wirkt nach.

4. Der Zweite Weltkrieg als Versuch Deutschlands, unter Hitlers Führung und mit dem Instrument der Militärmaschine, auf Kosten Rußlands Supermacht zu werden, endete mit dem Verlust des Reiches und degradierte beide deutsche Nachfolgestaaten zu unterschiedlich starken Mittelmächten. Die Anstrengung aber, zumal sie mit von vornherein fraglichen, schwachen Kräften begonnen worden war, führte zu überzogenen Aktionen, deren Blutwahn die Deutschen über die Niederlage hinaus moralisch für lange, wenn nicht für alle Zeiten degradiert. Die deutsche Rechte will das nicht erkennen; gerade das macht ihre erneuten Aufschwünge so makaber und unsäglich dumm. Mit dem Finger auf seine vormaligen Kriegsgegner weisend greint der Michel: Die andern haben auch Kriegsverbrechen begangen. Ja gewiß doch. Doch verloren sie den Krieg nicht. Der geschlagene rechte Michel begreift ein

halbes Jahrhundert danach noch nicht, daß er geschlagen worden ist. Er verlangt eine Gerechtigkeit, die abzuschaffen er aufgebrochen war: die Welt erobern, damit sie ihm zu Füßen liege. Wer Gerechtigkeit verlangt, der übe sie den andern gegenüber. Denn sie ist kein Geschenk. Sie will erarbeitet, erlitten, errungen werden. Und wer sie verdient, hat sie noch lange nicht.

5. Das schmerzliche Diktum, die Revolution sei tot, bedarf der konsequenten Akzeptanz, damit nicht romantische Revolutionsvorstellungen zu falscher und damit reaktionärer Politik führen. Die Revolution ist tot heißt nicht Verzicht auf Revolte, Machtwechsel, Herrschaftskrieg. Der Tod der Revolution bedeutet: Die Realisierung utopischer Wünsche und Pläne mittels Revolution hat sich als Illusion herausgestellt. Zu den vielfältigen Gründen gehören schwerwiegende Fehler in der revolutionären marxistischen Theorie, die die Revolution nach dem Sieg zwangsläufig versanden lassen. Die beiden schwersten Fehler sind: Die nachrevolutionäre sozialistische Gesellschaft verfügt nicht über eine funktionierende Ökonomie. Und: Die Diktatur, die vor, in und nach der Revolution entweder notwendig ist oder sich zwangsläufig herstellt, enthält keine Automatismen ihres Abbaus, so daß der Übergang zur sozialistischen Demokratie ausbleibt. Wer diese Ausweglosigkeiten genau genug durchdenkt, erkennt die Notwendigkeit, Abschied zu nehmen vom klassischen Revolutionsgeschehen. Es muß ein neuer Revolutionsbegriff entwickelt werden. Die Erkenntnis vom Tod der Revolution begründet die Notwendigkeit, eine qualitativ neue und andere Revolution zu entwickeln.

Demnach wird die russische Oktoberrevolution in ihrer zeitlichen und ideologischen Beschränkung erkennbar, ähnlich der Großen Französischen Revolution. Beide kosteten Ströme von Blut und führten zu reaktionären Rückfällen. Beide übten dennoch weit- und tief reichende Wirkungen aus. In beiden Fällen ist es falsch und gefährlich, zu vorrevolutionären Zuständen zurückzukehren. Es kommt vielmehr darauf an, das nachoktoberliche Zeitalter zu entwickeln, so wie die Franzosen nach ihrer Revolution und Napoleon ins neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert gingen - grundsätzlich verändert, mit dem Elan und der Neugier des Entdeckers, der in Horizonte verhebt ist und dorthin aufbricht.

6. Der Tod der Revolution führte, noch bevor die Erkenntnis davon allgemein werden konnte, zur Umstrukturierung linker Parteien. Die kommunistischen Parteien büßten ihren revolutionären Geist, Platz und Elan ein. Die kommunistischen Parteien des Ostens leben von der Staatsmacht. Die des Westens schrumpfen zu Schatten ihrer einstigen Bedeutung. In Italien, wo der Niedergang milder ausfiel, übernimmt die KP Funktionen, die nur noch dem Namen nach kommunistisch sind. Die KPI befindet sich auf der Wanderschaft zur Sozialdemokratie. Wo sie ankommen wird, ist eine andere Frage.

7. Die Annäherung von SPD und SED ist Ausdruck zeitgeschichtlicher Veränderungen. Beide Parteien befinden sich im mühevollen Prozeß innerer Zielwechsel. Die alten Worte stimmen nicht mehr. Die Ideologien haben versagt.

Man muß zurückstecken und Niederlagen eingestehen. Jeder ist, für sich genommen, nur daheim der Sieger, also halb, und auch da nicht so ganz und gar. Es macht größte Schwierigkeiten, von Teilkorrekturen zu Kursänderungen zu kommen. Starke Gruppen hängen am Alten. Es ist bequem, sich nicht ändern zu müssen. Vor der SED steht die Aufgabe der Demokratisierung. Die SPD hat Schwierigkeiten zu erkennen, daß links von ihr keine Kommunisten mehr stehen - und wo die Grünen landen, ist noch längst nicht ausgemacht. Die Angst der SPD, sich als linke Volkspartei zu erkennen, setzt der Erkenntnisfähigkeit zu. Die Linke ist in Deutschland als vaterlandsverräterisch verdächtigt worden. Das hat sich geändert. Die Angst der Sozialdemokraten nicht. Links ist also Platz frei: wie in den USA und in Großbritannien schon seit langem, wie in Frankreich und Spanien seit kurzem. In USA und Europa ist der Kommunismus eine zurückgehende, zeitgeschichtliche Erscheinung. Gorbatschows Perestroika ermöglicht der Sowjetunion - vielleicht - eine neue Zukunft. Für USA und Europa besiegelt die Perestroika den welthistorischen Irrtum, daß Kommunismus auf sowjetrussischem Wege möglich sei. Ob er überhaupt möglich ist, steht in den Sternen. Nicht allerdings im Roten Stern und nicht im stolzen Zeichen von Hammer und Sichel. Vorbei.

8. Was tun - Sozialdemokraten? Was tun, Liberale, Grüne, ewig dahinschwebende freie Linke? Ihr werdet viel energischer als vordem für Gerechtigkeit streiten und kämpfen müssen, und nicht nur für die, die euch selber nützt. Das nimmt euch niemand mehr ab. Keine Partei. Keine Theorie und Philosophie. Vielleicht aber die Kirche. Der liebe Gott hat Aufwind. Weil die anderen sich im Abwind tummeln. Verhebt in selbstverschuldete Niedergänge.

Am 19. Februar 1988 notierte Johannes Gross in der FAZ-Beilage „den schon von Max Scheler in den zwanziger Jahren festgestellten Sozialdemokratismus der deutschen Seele“, der sich ausdrücke in: „Vergleichen, verteilen, ausgleichen, das ist Gerechtigkeit.“

Sozialisten, meine ich, teilen diesen Vorwurf so nicht. Ihnen ist diese Art von Sozialdemokratie weder konsequent noch kreativ genug. Das ist ihre, unsere Kritik. Womit wir mit dem spöttischen Edelerzkonservativen schon beinahe wieder übereinstimmen: Vergleichen, verteilen, ausgleichen kann doch nicht schon alles gewesen sein.